Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 244

Artikel: Bloss nie die Disziplin verlieren
Autor: Schmalz, Sarah
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BLOSS NIE DIE DISZIPLIN VERLIEREN

Wie ist das, wenn man lernen will und nicht darf? Die Mongolin Buudai Enkhbat lebt seit vier Jahren in der Schweiz. Das Asylgesuch ihrer Familie wurde abgelehnt, der Rekurs wartet auf Antwort. Eine Ausbildung darf die 18-Jährige nicht machen. *von Sarah Schmalz*

Buudai Enkhbat träumt die typischen Träume einer 18-Jährigen: Sie will einmal nach Dubai reisen, in diese Stadt der glänzenden Oberflächen. Oder gleich um die ganze Welt fliegen. Doch sie hat erst eine weite Reise unternommen. «Um uns war alles dunkel», beschreibt sie die vier Tage im Laderaum eines Lastwagens. Als irgendwann plötzlich Licht hereinfiel, war die Familie in Basel angekommen.

In welcher Stadt sie die Füsse auf den Boden setzten, nachdem die Schlepper ihnen die Pässe abgenommen hatten, wussten die Geflüchteten allerdings nicht. «Leute auf der Strasse haben es uns gesagt», sagt Buudai Enkhbat. Begonnen hatte die Flucht aus der Mongolei für Buudai, ihre Eltern und den kleinen Bruder mit einer Zugfahrt nach Russland. Dort habe man sich wohl mit den Schleppern verabredet gehabt. Genau erinnert sie sich nicht.

Gute Bildungschancen – aber nicht für Buudai

Ihre Nägel glänzen violett. In Buudais Nase funkelt ein kleines silbernes Piercing. Ihr langes schwarzes Haar hat die zierliche junge Frau rötlich schimmernd getönt, den Mund umspielt ein zurückhaltendes Lächeln. Über die Schweiz spricht sie wie eine Musterschülerin der Migrationsbehörden: Alles hier sei anders, sagt sie. Schöner. Die Leute so nett, die Bildungschancen so gut. Ihr kleinster Bruder ist vor anderthalb Jahren am Nationalfeiertag zur Welt gekommen. Buddai, die grosse Schwester, lächelt über diesen unbewussten patriotischen Akt. Sie selbst habe an Weihnachten Geburtstag. «Als Kind wusste ich davon natürlich nichts.»

Es scheint, als müsste sich Buudai ständig versichern, dass ihre Familie hierher gehört, dass dieses Land ihr eine Zukunft bieten wird. Die Gegenwart, sie findet für die Familie Enkhbat in Diepoldsau statt: in einem alten Sechszimmerhaus, das für die Tochter zum unfreiwilligen Zentrum des Lebens geworden ist. Letzten Sommer hat sie die Realschule abgeschlossen. Und damit hatte es sich für Buudai Enkhat: Eine Ausbildung darf sie auch nach vier Jahren in der Schweiz nicht machen. Ihr Status verbietet es. Doch wütend will die Jugendliche darüber nicht sein. Das verbietet sie sich selbst: Es habe noch keinem geholfen, sich über Unveränderbares aufzuregen, sagt sie.

Dass sie nicht weiterlernen darf, hat Buudai erst in der 9. Klasse erfahren. Die Gesetze hier seien kompliziert, sagt sie. «Ich verstehe die Entscheide oft nicht genau.» Das Ausbildungsverbot ist für die junge Mongolin nur eine weitere unerwartete Wendung auf dem Weg durch den Schweizer Asyldschungel: Zwei Wochen verbrachte die Familie nach ihrer Ankunft in der Schweiz in einem Basler Durchgangszentrum. Danach wurden Buudai, ihre Eltern und der kleine Bruder ins Asylzentrum Thurhof in Oberbüren verlegt. Weitere vier Monate später lehnten die Behörden das Gesuch der Familie ab. Politisches Asyl erhält kaum ein Flüchtling aus der Mongolei, diesem Land des extremen Klimas und der kargen Böden. «Unsere Heimat gilt als sicher», sagt Buudai. «Doch es gibt viele Probleme.» Ihre Familie habe dort nichts mehr, zu dem sie zurückkehren könne: «Kein Haus, keine Arbeit, keine Verwandten.» Beide Eltern seien Einzelkinder, die Grosseltern bereits gestorben.

Als die Angst in die Jurte einzog

Warum haben sich die Eltern denn entschieden, zu flüchten? Buudais Blick verfinstert sich. Sie erinnert sich an die Jurte in der Hauptstadt Ulaanbaatar. An den Familienhund. Die gemeinsamen Schulwege mit den Freundinnen. Und an eine verworrene Geschichte, deren Details für sie bis heute im Dunklen liegen. Das Leben sei ganz normal gewesen, sagt sie. Bis der

Vater grosse Schwierigkeiten bekommen habe. Chinesen seien wohl in die ganze Sache verwickelt gewesen, soviel meint sie noch zu wissen von der Zeit, als die Angst in die Jurte einzog. Gefragt, was damals genau passiert ist, hat sie ihre Eltern nie. «Wir haben seit unserer Flucht schwere Zeiten durchgemacht. Da wollte ich sie nicht noch mehr belasten.» Dass ruhen soll, was in der Vergangenheit liegt, ist der unausgesprochene Pakt, den Buudai und ihre Eltern geschlossen haben. Die Energie wird in die Zukunft gesteckt. Nach dem negativen Asylentscheid reichten die Eltern einen Rekurs ein, über den bis heute nicht entschieden ist. Wird auch dieser abgelehnt, will die Familie ein Härtefallgesuch stellen.

Ihre alten Klassenkameraden sieht Buudai nur noch selten, denn die meisten stecken nun im Lehrstress. Ihr hingegen hat der Berufsberater Freiwilligenarbeit an der Flüchtlingsschule «Integra» in St.Gallen empfohlen. Vier Stunden pro Woche gibt Buudai hier nun Deutschunterricht, ihre Schüler teilen mit der Lehrerin das Schicksal einer unsicheren Existenz. Wenn sie im Klassenzimmer steht, hat die Mongolin das Gefühl, nützlich zu sein. Und sie fühlt sich respektiert, obwohl fast alle Kursteilnehmer älter sind als sie. Am Anfang sei das schon etwas seltsam gewesen, sagt sie. «Doch inzwischen gebe ich beim Unterrichten einfach mein Bestes.» Seit kurzem ist Buudai auch Mitglied der Schulleitung, plant den Unterricht mit und auch die Freizeitaktivitäten, die den Schülern geboten werden.

Und wenn alles einfach so bleiben würde?

Ihrer eigenen Familie hat das Solidaritätsnetz letzten Sommer eine Woche in den Bergen ermöglicht. Es waren die ersten gemeinsamen Ferien. Die Realität bleibt Diepoldsau, wo die Familie seit Einreichen des Rekurses lebt. Vom Sozialamt erhält die Familie 140 Franken pro Woche zum Leben. Wie das funktioniert, kann Buudai nicht beantworten: «Wir müssen einfach immer improvisieren.» Während Gleichaltrige mit der Selbstverständlichkeit der wohlstandsverwöhnten Jugend an einer Zukunft basteln, die in erster Linie weit weg von den Eltern stattfinden soll, bleibt Buudai Enkhbat kaum einmal Geld zum Weggehen. Zuhause passt sie oft auf ihren kleinen Bruder auf. Immer dann etwa, wenn die Eltern den Deutschkurs besuchen.

Und doch bleibt Zeit. Viel Zeit. Zeit, in der man sich verlieren könnte. Das weiss niemand besser als Buudai Enkhbat. Sie erlaube es sich kaum einmal, nichts zu tun, sagt sie. Nicht zu zeichnen, zu lesen oder zu lernen. «Ich diszipliniere mich ständig.» Denn der Gedanke, den der Aktivismus verdrängt, lauert hinter jeder Nachlässigkeit: «Was, wenn einfach alles immer so weitergeht?» Sie sei jetzt vier Jahre in der Schweiz, sagt die Migrantin. Ihren Alltag meistere sie deshalb so gut, weil sie ans Weiterkommen glaube, daran, dass sich das Leben eines Tages normalisiere, dass sie wie die Schweizer einmal uneingeschränkt reisen und sich weiterbilden könne. «Wenn alles einfach so bleiben würde, wie es jetzt ist... – daran will ich wirklich gar nicht denken.»

Sarah Schmalz, 1986, ist Journalistin in St.Gallen.